

vor allem für eine Umstellung des 6. Kapitels vor das 5. Kapitel. Als Beispiele für literarkritische Operationen am Johannesevangelium werden die Arbeiten von R. Bultmann, G. Richter und R. Schnackenburg kritisch dargestellt.

Was das Verhältnis zwischen dem Johannesevangelium und den Synoptikern angeht, so sind keine literarischen Abhängigkeiten anzunehmen, sondern andere Gestaltungen derselben Tradition, die der Evangelist seiner theologischen Aussageabsicht dienstbar macht. Der Verf. stellt dann ausdrücklich die Unterschiede zwischen dem Johannesevangelium und den Synoptikern heraus, wobei die wichtigste theologische Unterscheidung in der Christologie liegt. Jesu eigene Person wird zur Mitte der Verkündigung. Dabei bedient sich der Evangelist – das gilt auch für die Wunderberichte – kaum schriftlicher Quellen, wenn man das auch nicht völlig ausschließen kann.

Die religionsgeschichtlichen Voraussetzungen des vierten Evangeliums sind mehrschichtig. Dabei weist Blank mit guten Gründen die Gnosishypothese, wie sie vor allem von R. Bultmann vertreten wurde, als religionsgeschichtlichen Hintergrund zurück, da die gnostische Weltanschauung in ihrer Gesamtstruktur mit dem biblisch-christlichen Schöpfungs- und Erlösungsglauben unvereinbar ist. Mit Recht betont er, daß die religionsgeschichtlichen Parallelen nicht mehr als Hilfen für die Textinterpretation sein können.

Das Johannesevangelium verdankt seine Entstehung höchstwahrscheinlich einem johanneischen Schülerkreis. Dieser Kreis war zugleich Träger der johanneischen Tradition. Das Evangelium entstand wahrscheinlich im antiochenischen Raum oder auch in Ephesus.

Nach seiner ausgewogenen Einführung in die Abfassungs- und Entstehungsverhältnisse des vierten Evangeliums legt Blank den Text der ersten 12 Kapitel aus. Seine Exegese ist sachlich und nüchtern und hilft den Text wirklich besser verstehen. Wo es angebracht erscheint, geht er auf religionsgeschichtliche Fragen ein (z. B. beim Weinwunder zu Kana). Dabei bleibt der Text des Evangeliums immer in seinem Recht. Der Verf. unterliegt nicht der Gefahr, Aussagen vermutlich religionsgeschichtlicher Parallelen in die Interpretation einfließen zu lassen. Die der Auslegung folgenden Meditationen behandeln wichtige Fragen wie Toleranz, Jesus und die Frau, die Bedeutung von Symbolen, Freiheit und vor allem immer wieder die Bedeutung der Person und des Werkes Jesu Christi. Mancher Leser wird zuweilen Anstoß nehmen an der Kritik der sogenannten Amtskirche, wengleich man dem Verf. auf weite Strecken zustimmen kann.

Das Kommentarwerk Blanks ist als eine gute Hilfe für ein tieferes Verstehen der christlichen Botschaft, wie sie die johanneische Schule verkündet, zu empfehlen. H. Giesen

CONZELMANN, Hans: *Der erste Brief an die Korinther*. Reihe: Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, Bd. 5. Göttingen 1981: Vandenhoeck & Ruprecht. 373 S., geb., DM 48,-.

Die Auslegung Conzelmanns ist zur Zeit die einzige deutschsprachige wissenschaftliche Kommentierung des ersten Korintherbriefes. Schon deshalb ist es zu begrüßen, daß er seinen Kommentar aus dem Jahr 1969 nunmehr überarbeitet und ergänzt vorlegt. Die Ergänzungen und Überarbeitungen finden sich an den entsprechenden Stellen. Sie erfolgen also nicht anhangsweise, wie das häufig geschieht. Die Grundauffassung des Kommentators hat sich in der Neuauflage gegenüber der Auflage von 1969 nicht geändert.

Zunächst bespricht er die Textgestalt des ersten Korintherbriefes, der allgemein als echter Paulusbrief gilt. Teilungshypothesen lehnt er mit Recht ab, da sich für die „Teilbriefe“ keine unterschiedlichen Situationen überzeugend nachweisen lassen. Die Sprache des Briefes wie die benutzten Stilmittel sind typisch paulinisch. Wie in den anderen Paulusbriefen leitet Paulus auch im ersten Korintherbrief seine Paränese aus dem Heilswerk Jesu ab. Selbst wenn Paulus mit der Vernunft oder mit der Sitte argumentiert, hält er das für theologische Argumentation; denn das Christliche liegt nicht in einer neuen moralischen Begrifflichkeit, sondern in der Bezogenheit der Moral auf den Glauben. Nur wer Theologie auf die theoretische Entfaltung der Lehre einengt, kann meinen, der erste Korintherbrief sei für das Verständnis paulinischer Theologie unergiebig. Paulus wendet in

ihm seine Theologie auf die christliche Existenz an. Wie Paulus im Galater- und Römerbrief die Rechtfertigung zum Leitbegriff macht, so in 1 Korinther das „Kreuz“, das den Selbststuhm des Menschen zerstört und ihn so zum Glauben befreit. Weitere Ausführungen Conzelmanns in der Einleitung gelten dem Milieu der Stadt Korinth, das besser war als sein Ruf, der Chronologie sowie der Rekonstruktion der christlichen Gemeinde zu Korinth.

Neben der Auslegung des Textes bietet Conzelmann Hintergrundinformationen zum Textverständnis und andere übergreifende Fragen in zwölf Exkursen. Auch die Auseinandersetzung mit anderen Positionen, vornehmlich in den Anmerkungen, ermöglicht dem Leser, einen kritischen Zugang zum Text des 1 Korinther. Die Zurückhaltung gegenüber gewagten Hypothesen macht den Kommentar zu einem zuverlässigen Begleiter für die Lektüre eines wichtigen paulinischen Hauptbriefes.

H. Giesen

LOADER, William R. G.: *Sohn und Hohepriester*. Eine traditionsgeschichtliche Untersuchung zur Christologie des Hebräerbriefes. Reihe: Wiss. Monographien z. Alten u. Neuen Testament, Bd. 53. Neukirchen 1981: Neukirchener Verlag. 286 S., Ln., DM 52,-.

Das Hauptinteresse der neutestamentlichen Schriften gilt der Person und dem Werk Jesu. Deren Verständnis hat sich in unterschiedlicher Weise artikuliert. Einen besonderen christologischen Entwurf bietet der Verf. des Hebräerbriefes (= Hebr). Er konnte für seine Christologie auf vorliegende Traditionen zurückgreifen, um so seine Sohnes- und Hohepriesterchristologie zu entwickeln. In seiner traditionsgeschichtlichen Untersuchung geht Loader auf das Besondere der Christologie des Hebr ein und fragt nach der Verarbeitung der Traditionen.

Im ersten Teil des Buches untersucht er die Sohneschristologie des Hebr. Hier lassen sich mehrere Aussagekomplexe unterscheiden. Die Sohnesaussagen stehen im Zusammenhang mit der Erhöhung Jesu, andererseits gilt die Sohnschaft Jesu als ewig. Mit Hilfe von Ps 110,1 hebt der Verf. die Herrscherstellung Jesu hervor, die das Heil der Christen sichert. In ihrem Dienst steht auch die Überlegenheit des Sohnes über die Engel. Loader führt gute Gründe dafür an, daß auch Ps 8,5-7 in Hebr 2,6b-8a auf Jesus zu beziehen sind und somit die Erhöhung Jesu zum Thema haben. Die Erhöhungschristologie steht im Zusammenhang mit anderen christologischen Vorstellungen: mit der Präexistenz und der Inkarnation. Der Erhöhungsvorstellung zugeordnet sind die Aussagen über die Auferstehung und Parusie.

Wenn von Jesu Vollendung die Rede ist, denkt der Verf. nicht an die „Priesterweihe“ Jesu, sondern an seine Rückkehr zu Gott. Die Auferweckung Jesu ist Voraussetzung seines gegenwärtigen Eintretens für die Christen. Nach den Aussagen des Hebr scheint der Christ einerseits auf die nahe Parusie zu warten, andererseits gleich nach seinem Tod in die himmlische Welt einzutreten. Daß der Verf. an die Parusie als den bevorstehenden Eintritt in die himmlische Welt denke, wie Loader meint, ist unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß er der dritten christlichen Generation angehört. Schon in den ersten Versen seines Briefes vertritt der Verf. eine Präexistenzchristologie. Der Erhöhte ist zugleich aber auch der Menschgewordene. Gerade sein Menschsein hat für die gegenwärtige Situation der Christen Bedeutung, da der Erhöhte dieselbe Erfahrung des Leidens und Versuchtwerdens wie die Christen gemacht hat und deshalb voll Erbarmen fürbittend für die Seinen eintritt. Die Spannungen, die die verschiedenen christologischen Aussagen aufweisen, lassen sich also lösen.

Im zweiten Teil seiner Dissertation behandelt Loader die Hohepriesterchristologie, die bereits durch den ersten Teil vorbereitet ist. Jesus wurde nach seiner Erhöhung als fürbittender Hohepriester eingesetzt. Hier wird das pastorale Anliegen des Verf. deutlich. Das Selbstopfer des Hohepriesters Jesu hat der Hebr mit Hilfe des Bildes des Versöhnungstages gedeutet. Die eigentliche Sühnetat ist nun das Selbstopfer Christi, während die Schlachtung am Versöhnungstag nur Vorbereitung dafür war. Indem Jesus das himmlische Heiligtum betritt, sichert er das Heil für die Seinen und wertet gleichzeitig den Alten Bund ab, der nicht fähig war, das Heil zu ermöglichen. Für seine Interpretation des Todes Jesu konnte er auf die Vorstellungen des Todes Jesu als Sühnopfer zurückgreifen.